Praxis
Eulenfisch
Nr. 15_2015
S.59-65

EULENFISCH

Praxis für die Sekundarstufe II

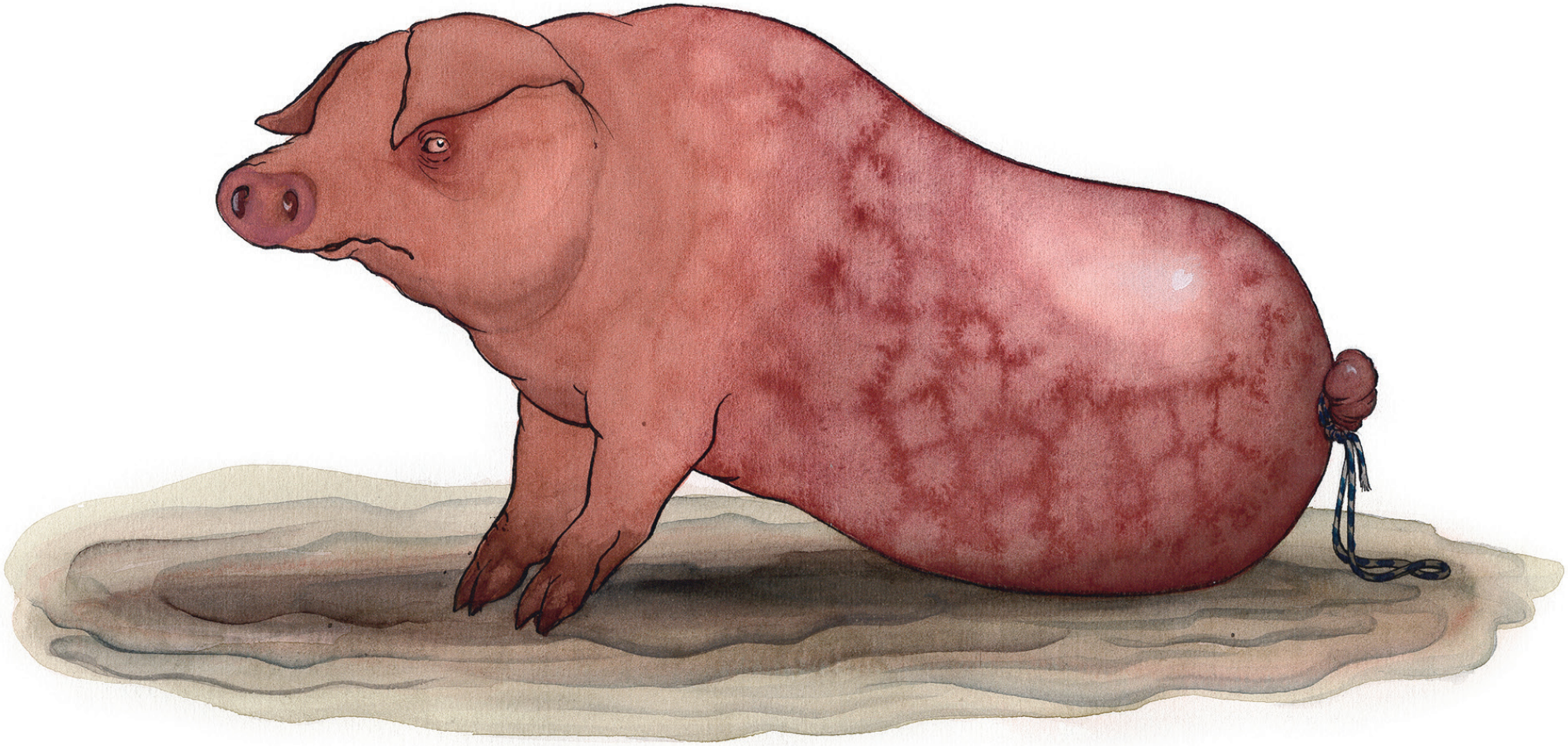
WEN STREICHELN? WEN ESSEN?

Ein Plädoyer für mehr Tierethik in der Oberstufe.

von Matthias Werner

Bildimpuls zum Einstieg

M1
Praxis
Eulenfisch
Nr. 15



Nikolaus Heidelbach, „Feine Schweineleberwurst“ aus: Wiglaf Droste, Nikolaus Heidelbach, Vincent Klink, “Wurst” © 2006 DuMont Buchverlag, Köln, S. 56/57.

Bildimpuls zum Einstieg

M2
Praxis
Eulenfisch
Nr. 15

Detail einer Einkaufstasche, Spargruppe Österreich 2015, Foto: Matthias Werner

Yvonne Thöne: Grundlagen alttestamentlicher Tierethik: Mitgeschöpflichkeit und Macht

1) Benennen Sie die zentralen Aspekte einer alttestamentlichen Tierethik und arbeiten Sie deren Begründungen heraus.
2) Ordnen Sie Ex 20,8-11; 23,10f; Dtn 5,12-15; 22,4; 25,4 in diesen Zusammenhang ein.
3) Diskutieren Sie, inwiefern es sich dabei um „Tierschutz" oder menschlichen Eigennutz handelt.
4) Vergleichen Sie die Position der alttestamentlichen Tierethik mit anderen tierethischen Standpunkten (Begründungen).

Bereits in der biblischen Urgeschichte (Gen 1-11) werden grundsätzliche Haltungen zur Tierwelt offenbar.

Im ersten Schöpfungshymnus (Gen 1,1-2,4a) wird die Erschaffung der Tiere besonders ausführlich dargestellt. Der Text entwirft eine dreigliedrige Kosmologie, in der jedes Lebewesen einem der drei Bereiche Himmel, Wasser, Erde zugeordnet wird. Am fünften Schöpfungstag werden die Wasser- und Flugtiere, am sechsten Tag – gemeinsam mit den Menschen – die Landtiere von Gott geschaffen. Die Tiere werden dabei nicht für den Menschen erschaffen, sondern sie sind Wesen eigenen Rechts im Gegenüber zu Gott. Ziel und Höhepunkt der Schöpfung ist auch nicht der Mensch, sondern der siebte Tag, der Sabbat. Stattdessen drückt die Erschaffung von Landtieren und Menschen am gleichen Tag ihre enge Verwandtschaft aus.

Bezeichnet werden die Tiere hier als „näfäsch chaja"; das hebräische Substantiv „näfäsch" meint zunächst die Kehle als Körperteil, in der sich die ganze Lebenskraft ausdrückt, so dass deutsche Bibelübersetzungen den Begriff meist mit „Seele" übersetzen. Das Adjektiv „chaja" bedeutet „lebendig", womit deutlich wird: Tiere haben nicht nur eine Seele, ja, sie sind eine lebendige Seele. Animal (lat.: beseelte Lebewesen) sind beide: Menschen und nichtmenschliche Tiere, denn auch der Mensch ist ein höheres Säugetier.

In Gen 1,28 segnet Gott die Menschen und gibt ihnen nicht nur den Auftrag, sich zu mehren, sondern auch über alle Tiere zu herrschen – dieses sogenannte dominium terrae ist im Laufe der Auslegungsgeschichte auf fatale Weise häufig zu Ungunsten der Tier- und Umwelt missverstanden worden. Doch meint das hebräische Verb radah kein Herrschen im Sinne einer rücksichtslosen Gewaltherrschaft. Verortet in der altorientalischen Hirten- und Königsideologie beschreibt es vielmehr ein verantwortliches und fürsorgliches Handeln zugunsten Schwächerer. So ist der Herrschaftsauftrag begründet in der Gottebenbildlichkeit der Menschen und definiert diese als Treuhänder Gottes, sorgsame Gärtner und schützend-fürsorgliche Hirten.

In Gen 1,29-30 weist Gott sowohl Menschen als auch Tieren rein pflanzliche Nahrung zu, d.h. eine vegane „Friedensnahrung" als Ideal im Lebenshaus der Schöpfung, in dem kein Wesen ein anderes tötet. Aufgehoben wird dieses Nahrungsgebot durch Gott erst nach der Sintflut in Gen 9,2-4. Die für Ernährungszwecke notwendige Tötung wird jedoch sogleich wieder durch das Blutgenussverbot eingeschränkt. Die Formulierung, dass von nun an „Furcht und Schrecken" vom Menschen auf Tiere hin ausgehen, macht deutlich, dass das einst friedliche Verhältnis zwischen ihnen zutiefst gestört ist.

Das enge Verhältnis zwischen Gott und all seinen Geschöpfen bleibt jedoch über die Sintflut hinaus bestehen: Menschen und Tiere haben gleichermaßen Anteil am Neubeginn nach der Flut, denn in seiner Bundeszusage in Gen 9,8-17 bezieht Gott beide als Bundespartner in sein Versprechen mit ein.

Als Geschöpfe Gottes erscheinen Tiere auch in der zweiten Schöpfungserzählung (Gen 2,4b-25), obgleich es hier insgesamt weniger um die Tiere selbst als um den Menschen und sein Verhältnis zu den Tieren geht. Nach Gen 2,7.19 sind beide aus dem gleichen Material, nämlich dem Ackerboden, erschaffen, was ihre enge Wesensverwandtheit verdeutlicht. Die Namensgebung der Tierarten durch den Menschen kann sowohl als Ausdruck der Macht als auch als Akt eines asymmetrischen Vertrautmachens verstanden werden.

M4
Praxis
Eulenfisch
Nr. 15

Bildgegenüberstellung

© Matthias Werner

© picture-alliance

M5
Praxis
Eulenfisch
Nr. 15

Karl Ludwig Schweisfurth: Über das Töten von Tieren

1) Skizzieren Sie die Veränderung in Karl Ludwig Schweisfurths Einstellung gegenüber dem Tier.
2) Untersuchen Sie, wie der Autor das Töten der Tiere begründet.
3) Ordnen Sie seine Position in den Kontext der Tierethik ein und nehmen Sie Stellung.

Es war Anfang der 80er Jahre. Ich hatte in meinem Unternehmen gerade ein großes Schlachthaus gebaut, mit all den schweren technischen Geräten, mit denen am Fließband dreihundert Schweine in der Stunde geschlachtet wurden! Die Tiere, die damals schon überwiegend aus landwirtschaftlicher Intensivhaltung in Niedersachsen stammten und auf „gute Fleischleistung" hochgezüchtet waren, kamen nervös und gestresst bei uns an. Das konnte man deutlich sehen. Manche überstanden die Aufregung des Transportes nicht, sie bekamen einen Herzinfarkt. Das Fleisch der Tiere war weiß und wässrig. Wir hatten Probleme, gute Schinken und Würste daraus zu machen. Es war keine Freude mehr, ein Kotelett oder ein Schnitzel zu essen, sie waren zäh, trocken und ohne wirklich guten Geschmack. Die schwarzbunten Rinder waren inzwischen durch Einkreuzen der amerikanischen Holstein-Friesen-Rasse so auf „gute Milchleistung" hochgezüchtet, dass sie fast nur noch aus einem Rieseneuter bestanden. Gutes Fleisch, das man zum Braten oder Kochen verwenden konnte, lieferten sie kaum noch. Wenigstens nicht für den, der Wert auf Qualität legt auf Wohlgeschmack, Zartheit und Saftigkeit eines Steaks. (...)

So machte sich bei mir immer mehr ein Gefühl breit, dass etwas mit der Aufzucht und Haltung landwirtschaftlicher Nutztiere nicht stimme. Die ersten Zweifel kamen auf, die heute, zwanzig Jahre später, zur Gewissheit geworden sind. (...) Was wir lange alle nicht merkten, war das langsame unmerkliche Sinken der Qualität unserer Lebens-Mittel. Wir lernten alle Möglichkeiten moderner, arbeitsteiliger Technik auszuschöpfen, die billigsten Rohstoffe von überall her einzusetzen und alle gesetzlich zugelassenen Hilfs und Zusatzstoffe auch „raffiniert" zu nutzen. „Naturidentische" Aromen, die eine hochentwickelte Industrie uns zur Verfügung stellte, halfen uns, auf langen Transporten und durch lange Lagerung verloren gegangene Frische und Geschmack wiederherzustellen. Was mich aber vor allem tief berührt hat, war die Tatsache, wie schlimm und gedankenlos wir mit den Tieren umgehen, die wir töten müssen, um uns von ihnen zu ernähren. Es ist ein Gebot der Ethik, sie achtsam zu behandeln, denn sie sind nach dem Gesetz und unserem christlich abendländischen Verständnis unsere Mitgeschöpfe. Es ist aber auch ein Gebot der Vernunft, mit den uns anvertrauten Tieren verantwortungsbewusst umzugehen und sie gut zu füttern. Ich selber hatte bis dahin kein schlechtes Gewissen und ich spürte auch, dass kaum jemand, weder Bauern, noch Hersteller, noch Händler, noch Wissenschaftler und Techniker, die hinter allem Fortschritt standen, ein Unrechtsbewusstsein hatten; wir waren alle ahnungslose Kinder unserer modernen Zeit.

Mir wurde damals klar, mehr intuitiv als vom Verstand geführt, dass wir hier gravierende Fehler machten, dass wir uns zu weit von der Natur entfernt hatten, ja, dass wir inzwischen gegen die Natur arbeiteten. Aber ich begann zu begreifen, dass Fehler zu machen keine Schande ist, dass aber der, der Fehler erkennt, alles tun muss, was in seinen Kräften steht, die Fehler zu korrigieren. Wer das nicht tut, macht sich schuldig, auch wenn er weiß, dass er einen steinigen Weg beschreitet. Es dauerte noch einige Jahre, um die Zweifel in mir wachsen zu lassen. Im Januar 1984, während einer Fastenperiode, war die Idee geboren: Ich steige aus und beginne noch einmal von vorne, mit den Erfahrungen von dreißig intensiv gelebten Jahren. Das war der Anfang der Herrmannsdorfer Landwerkstätten und

der Schweisfurth-Stiftung. Seitdem beschäftigen mich Fragen, wie eine Agrar- und Ernährungskultur in Zukunft aussehen könnte, die den Namen Kultur verdient: im Sinne des lateinischen Ursprungs pflügen – pflegern – verehren. (...)

Häufig wurde ich gefragt: „Wie stehst du als Metzger zu den Tieren, was bedeuten sie dir? Und was empfindest du, wenn du ein Tier tötest?“ Die Frage traf mich nicht unvorbereitet, denn darüber hatte ich viel nachgedacht, hatte oft in stillen Stunden des Fastens in mich hineingehorcht. Wir müssen auch über dieses Thema reden, über das Töten von Tieren, die uns anvertraut sind und von deren Fleisch wir essen.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, mit dieser Tragik, Leben zu nehmen, fertig zu werden. Die häufigste ist wohl die Verdrängung: Nichts hören, nichts sehen, nicht darüber nachdenken! Dabei sind uns die Tiere ja unmittelbar nahe nicht nur auf dem Teller. Und es ist banal, aber unumgänglich, dass das Tier, dessen Fleisch wir essen, getötet werden muss. Einige Menschen entscheiden sich deshalb, Vegetarier zu werden. Ich habe für mich eine andere Antwort gefunden: Ich bin mir dessen, was ich tue, bewusst, wenn ich töte, und ich erkenne die Tragik, die darin liegt. „Es ist die Tragik des Lebens, dass die Nahrung des Menschen aus lauter getöteten Seelen besteht“, soll ein Eskimo-Schamane gesagt haben. Dieser Satz beschäftigte mich viele Jahre. Ich habe Künstler gebeten, diese Aussage in ihre Kunst zu übertragen. Es hat mir geholfen, mein Bewusstsein zu schärfen. Wenn ich heute ein Rind oder ein Schwein töte und ich schlachte von Zeit zu Zeit, erlebe ich dabei jede Phase mit den Sinnen und dem Herzen. Am Töten von Tieren, wenn wir deren Fleisch essen wollen, kommen wir nicht vorbei, unerträglich wäre mir nur der Vorwurf der Rohheit. Und deshalb gibt es so etwas wie eine moralische Mindestanforderung: Das Tier muss ein gutes Leben gehabt haben und behutsam und stressfrei vom Leben zum Tod gebracht werden.

Q: Schweisfurth, K.L.: Das Buch vom guten Fleisch, München 2004, 10,12, 47.